

Teil IV: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Nationalbewegung in Deutschland nur die Sache einer kleinen Elite. Aber schon ehe es 1871 zur Reichsgründung kam, war der Glaube an eine schicksalhafte Einheit zum Massenphänomen geworden: Nicht nur Intellektuelle, sondern auch Turner, Sänger und Schützen propagierten ein gemeinsames, freiheitliches Vaterland. Im innerdeutschen Machtkampf setzte sich Preußen gegen Österreich durch.

Gegen die Dynastien

Wie der Nationalgedanke in Deutschland zur politischen Kraft wurde / Von Hans-Ulrich Wehler

Wehler, 75, Autor der mehrbändigen „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“, lehrte bis 1996 in Bielefeld.

Immer noch ranken sich Legenden um die Frage, wie eigentlich Nationen entstehen. Die Geschichtsforscher des 19. Jahrhunderts gaben einer Idee den Vorzug, und sie liest sich so: Völkerwanderung in Europa; als endlich die riesigen Stämme zur Ruhe kommen, da habe sich allmählich ein Nationalgefühl entwickelt mit dem Ziel der Menschen, einen eigenen Staat zu errichten und darin eine eigene Kultur auszuleben. Dies habe gewissermaßen die göttliche Weltordnung vorgesehen.

Seit zwei Jahrzehnten stellt die moderne Nationalismusforschung solch überlieferte Vorstellungen radikal in Frage. Sie geht von der ungleich realistischeren Annahme aus, dass erst der Zerfall tradierteter Weltbilder und gesellschaftlicher Ordnungssysteme die Suche nach einem neuen, integrationsfähigen Weltbild auslöste. So gesehen trifft die pointierte Formulierung des englischen Nationalismuskenners Ernest Gellner den zentralen Punkt: Nicht etwa die Nation habe den Nationalismus hervorgebracht, sondern das Ideensystem des Nationalismus habe sich seine Nationen geschaffen.

Diese folgenreiche Transformation war zumeist das Ergebnis fundamentaler Krisen, in deren Verlauf die bisher verbindlichen Weltbilder und soziopolitischen Ordnungskräfte ihre Überzeugungsmacht verloren hatten, so dass die Suche nach neuen, überlegenen Deutungen des Weltgeschehens vorangetrieben wurde. Und dieses Weltbild musste aus dem überlieferten Gedankenhaushalt der Zeit konstruiert werden, auch und gerade im Hinblick auf seine utopischen Züge.

Angesichts der Dominanz des Christentums hat sich überall im europäisch-amerikanischen Kulturkreis die altisraelische Überzeugung vom „auserwählten Volk“ als Inkarnation der eigenen Nation durchgesetzt. Dass sich auf diese Weise der Nationalismus als „Antwort“ auf eine prinzipielle „Herausforderung“ im Kontext der Englischen, Amerikanischen und Französischen Revolution herausbildete, wodurch die im 18. Jahrhundert ökonomisch und politisch dominierenden Pionierländer des Westens nationalisiert und ebendadurch auch zum Vorbild wurden, ist von der Forschung überzeugend gezeigt worden.

Der Nationalismus ist daher keine Dauererscheinung seit archaischer Vorzeit, sondern durch und durch ein Phänomen der politischen Neuzeit.

In den deutschsprachigen Ländern Mitteleuropas – um 1789 existierten exakt auch 1789 größere Herrschaftseinheiten und Zwerggebilde nebeneinander – hatte es damals bekanntlich keine Revolution gegeben. Doch entstanden war eine Gemengelage politischer und ökonomischer, sozialer und kultureller Modernisierungskrisen, die sich für die Regierenden zu einer bedrohlichen Konstellation zusammenballten, noch ver-

schärft durch Napoleons Export der Französischen Revolution Richtung Osten. Zugleich entfesselten die militärische Expansion Frankreichs und der Erfolg seiner inneren Staatsbildung starke Energien, ein Vorgang, der offenbar nur möglich war durch den Nationalismus eines revolutionierten Landes.

Auch in den deutschen Herrschaftsgebieten, in denen die französischen – und auch die amerikanischen – Umwälzungen von einer aufgeschlossenen Öffentlichkeit aufmerksam verfolgt worden waren, formierte sich ein elitärer Zirkel aus Moder-



Fürst Metternich
Souveränes Bollwerk

Hambacher Fest (1832)



nisierern, die für eine besondere Idee eintraten: den in dieser Frühphase typischen Intellektuellennationalismus. Marschroute war, die politische Vielfalt des deutschsprachigen Mitteleuropa in eine einheitliche Nation mit einem eigenen Nationalstaat zu verwandeln. Nur so, glaubten die Erneuerer, könne das künftige Deutschland im unerbittlichen Wettbewerb des europäischen Staatensystems erfolgreich mithalten, ja selbst wieder eine Führungsrolle übernehmen.

Diese kleine deutsche Nationalgemeinde, die noch keine mächtige Bewegung verkörperte, bestand um 1800 aus einigen Professoren, Theologen, Schriftstellern, Studenten und Gymnasialschülern – nicht mehr als gut tausend, großzügig gerechnet. Freilich gehörten einflussreiche, wort-

gewaltige Männer dazu, wie etwa Friedrich Schleiermacher, der bedeutendste protestantische Theologe des 19. Jahrhunderts, oder Wilhelm von Humboldt und Friedrich Schiller, natürlich Johann Gottlieb Fichte, Ernst Moritz Arndt und der „Turnvater“ Friedrich Jahn. Dazu kamen Reformier wie der Freiherr vom Stein und Schlüsselfiguren aus dem Umkreis des preußischen Ministers Karl August von Hardenberg, außerdem prominente Militärs wie die Generale Clausewitz und Scharnhorst, Gneisenau und Boyen.

Sie deuteten mit Nachdruck die kulturellen Traditionen und Lebensformen der Deutschen im alten Reich als nationale Vorgeschichte um. Zugleich beschwore sie die Metaphysik der Nationalidee, indem sie die historische Mission Deutsch-

lands, an dessen „Wesen die Welt genesen“ sollte, als Panier aufpflanzten.

Unstreitig gab es vor dieser Form des Nationalismus schon jahrzehntelang angestrenzte Bemühungen um die Vorherrschaft der deutschen „National-Sprache“, um ein deutsches „National-Theater“, eine deutsche „National-Literatur“; so sollte im kulturellen Leben die Hegemonie der Franzosen durchbrochen werden. Aber erst die Krisensituation seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert vermochte die Schubkraft des frühen deutschen Nationalismus unwiderruflich zu entfesseln.

Sein Anspruch traf auf die Loyalität der Etablierten, erzeugt vom Landespatriotismus in den Einzelstaaten und den autonomen Städten. Diese Bindung war jedermann in der Nationalgemeinde bewusst, und man ging durchweg davon aus, dass auch jeder – modisch gesprochen – mit der doppelten Identität als Deutscher und Preuße oder Deutscher und Bayer sehr wohl zu leben vermochte. Im lockeren Sprachgebrauch der Zeit wurde auch ungeniert von Preußen, Bayern, Hessen als „meiner Nation“ gesprochen.

Als der Kampf gegen die napoleonische Vorherrschaft in einen militärischen Großkrieg mündete, wurden die Schlachten von Berufstruppen ausgetragen, keineswegs von national enthusiastischen Massenheeren. In den Freiwilligenverbänden, den „Freikorps“ etwa, die später legendär wurden, überwogen auch nicht etwa nationalbegeisterte Studenten, vielmehr abenteuerlustige Handwerksgelegen und Bauernsöhne.

Und als eine fast 25-jährige Kriegsepoche auf dem Wiener Kongress in eine Friedensordnung übergehen sollte, konnte die kleine Gesinnungsgemeinschaft, die – wie etwa Wilhelm von Humboldt in der preußischen Delegation – für ein „geeintes Deutschland“ eintrat, keinen nennenswerten Einfluss gewinnen.

Das vom österreichischen Außenminister Klemens von Metternich souverän geleitete Bollwerk der dynastischen Staaten erwies sich erst einmal als unerschütterlich. Rigoros gingen sie gegen die gefährliche Unterminierung der Nationaldenkenden vor. Die „Karlsbader Beschlüsse“ von 1819 boten ein hartes Regelwerk von Verfolgungsmaßnahmen auf, die bis zu Berufsverboten und Festungshaft führten. Allerdings war das System damals kein totalitäres. So hatte, ein Beispiel, der radikal demokratische Schriftsteller Arnold Ruge jahrelang in Haft gesessen – und nach der Entlassung sich sogleich erneut für seine Ideen einsetzen können. Wer Zivilcourage hatte, der ließ sich so schnell nicht beugen.

Dennoch, aus der Perspektive Metternichs und seiner konservativen Gesinnungsgenossen in den Mitgliedstaaten des 1815 gegründeten Deutschen Bundes konnte es, aller Skepsis zum Trotz, so aussehen, als würde die Ausschaltung gefährlicher Systemveränderer gelingen. Tatsächlich



FOTOS: ANG



FOTOS: AKG

Wiener Kongress (1815)*: Eine fast 25 Jahre dauernde Kriegsepoche sollte in eine Friedensära übergehen

schaften sie es nicht. Mithin ist die große Frage: Warum war auch der deutsche Nationalismus als politische Bewegungsmacht so durchsetzungsfähig, dass er schon vor der Revolution von 1848/49 gar nicht mehr übersehen werden konnte? Für eine Antwort empfiehlt es sich, insbesondere auf drei historische Bedingungen zu blicken.

Erstens: Der Vorbildcharakter der nationalisierten Großstaaten wie Frankreich und England, gefolgt in der transatlantischen Welt von den USA, wirkte sich im europäischen Staatensystem äußerst stimulierend aus.

Zweitens: Aufregende Krisen beschleunigten das Erstarken des deutschen Nationalismus. So wurde der griechische Unabhängigkeitskampf gegen das Osmanische Reich (1821 bis 1830) in der deutschen Öffentlichkeit, deren Bildungsbürger im Zei-

chen des Neuhumanismus ohnehin griechenfreundlich eingestellt waren, als eine Art Stellvertreterkrieg für die großartige Sache der Nationalstaatsbildung unter äußerst schwierigen Umständen wahrgenommen. Das konnte durchaus Vorbild sein.

Kaum war die Griechenbegeisterung etwas abgeklungen, löste 1830 der polnische Aufstand gegen die russische Teilungsmacht vergleichbare, ja gesteigerte Sympathien aus. Wiederum ging es um den Stellvertreterkampf eines unterdrückten Volkes, das – wie jedenfalls das Aufbegehren interpretiert wurde – um seine Existenz als eigene Nation mit einem eigenen Nationalstaat schwere Opfer auf sich zu nehmen bereit war.

Folgenreicher noch wirkte sich die Rheinkrise von 1840 aus. In ihrer Nahostpolitik unerwartet gebremst, suchte die französische Staatsleitung, unterstützt von großen Teilen der öffentlichen Meinung, einen eigenartigen Ausgleich für die vermeintliche Schwächung – sie forderte das linke Rheinufer als „Kompensation“, als Wiedergutmachung.

Mit unerwarteter Heftigkeit stemmte sich jedoch den Pariser Chauvinisten und ihrer Annexionslust ein deutschnationaler Protest entgegen, der sich rasch durch alle sozialen Klassen ausbreitete.

Im September 1840 veröffentlichte Nikolaus Becker sein Rheinlied („Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“), dessen Siegeszug zu 200 Vertonungen führte. Nicht minder populär war Max Schneckenburgers „Die Wacht am Rhein“. Unter dem Eindruck der Drohung dichtete auch August Heinrich Hoffmann von Fallersleben sein „Deutschlandlied“ (siehe Seite 60).

Der Rückzug der französischen Regierung ließ die Erregung zwar schon bald abklingen. Doch unübersehbar zeigte die

* Karl August Fürst von Hardenberg, preußischer Staatskanzler (1), Klemens Fürst von Metternich, österreichischer Staatskanzler (2), Robert Stewart Viscount Castlereagh, britischer Außenminister (3), Charles de Talleyrand, französischer Außenminister (4), Gustav Ernst Graf von Stackelberg, russischer Diplomat (5); Holzstich, um 1880.

Von Wien nach Versailles

1814/1815 Auf dem Wiener Kongress beraten Vertreter der Großmächte und Kleinstaaten nach Napoleons Sturz über eine Neuordnung Europas. Zur Abwehr künftiger revolutionärer Bewegungen bilden die Herrscher Russlands, Österreichs und Preußens die „Heilige Allianz“.

1819 Der Germanist Jacob Grimm, mit seinem Bruder Wilhelm der bekannteste Märchensammler („Grimms Märchen“), legt den ersten Band seiner „Deutschen Grammatik“ vor, einen Grundstein der deutschen Sprachgeschichte.



Wilhelm und Jacob Grimm

1832 Rund 30 000 Menschen ziehen hinauf zum Hambacher Schloss in der Pfalz, um für Einheit, Freiheit und Demokratie zu werben.

1833/1834 Unter Preußens Führung organisiert sich die erste Wirtschaftseinheit – der Deutsche Zollverein. Er umfasst eine Fläche von rund 425 000 Quadratkilometern, mehr als die heutige Bundesrepublik.

1837 König Ernst August von Hannover entlässt sieben Göttinger Professoren, unter ihnen die Brüder Grimm. Sie hatten gegen die Aufhebung einer recht fortschrittlichen Verfassung protestiert.

1840 Französische Forderungen nach linksrheinischen Gebieten lösen in Deutschland Proteststürme aus und schüren den Franzosenhass.

1841 August Heinrich Hoffmann von Fallersleben schreibt das Deutschlandlied, die spätere Nationalhymne.

1842 Mit dem ersten Kölner Dombaufest beginnt die Vollendung (1880) der größten deutschen Kathedrale. Friedrich Wilhelm IV., der protestantische Preußenkönig, bekennt sich im katholischen Rheinland zur Versöhnung der Konfessionen.

Rheinkrise einen deutschen Nationalismus als Massenphänomen, das sich bereits weit über den anfänglichen Intellektuellennationalismus hinausbewegt hatte.

Drittens: Außer dem Wettbewerb des Staatensystems und den zusehends tiefergreifenden Beschleunigungseffekten, die von solchen Krisensituationen ausgingen, ist ein weiterer Einflussfaktor: Das nationale Gedankengut ergreift breite gesellschaftliche Schichten, und das in organisierter Form.

Da waren beispielsweise die Turner, deren Nationalismus sich zu einer breitenwirksamen Offensivideologie zu entwickeln begann, ähnlich den Männergesangsvereinen und den Schützen; auch die frühe Burschenschaftsbewegung hatte von Anfang an auf die nationale Karte gesetzt. Dann aber setzte auch hier die „Demago-genverfolgung“ ein. 1823 wurden die letzten Assoziationen der politisierten Studenten zerschlagen. Wegen der etwas lockeren Verhältnisse in den süddeutschen Verfassungsstaaten kam es dort in den späten 1820er Jahren schon wieder zu Neugründungen, und 1827 forderte der Bamberger Burschenschaftstag die Gründung eines liberalen Nationalstaats.

Als einige radikal Gesinnte im April 1833 die Frankfurter Hauptwache stürmten, griff die neue „Zentralbehörde“ zur Verfolgung von „Umtrieben“ hart zu: 1200 Studenten wurden wegen Hochverrats angeklagt, Hunderte verurteilt. Doch ist es ein Zeichen der Vitalität dieser Studentenbewegung, dass sie sich nur wenige Jahre später bereits in neuen Vereinigungen regte und die Speerspitze einer liberalen Organisation mit eigener wagemutiger Publizistik bildete.

Und schließlich lohnt sich der Blick auf einflussreiche akademische Organisationen, die sich, jede auf ihre Weise, den Nationalgedanken zu eigen machten. Wegen des Ansehens, das die Welt der Universitäten und ihrer Professoren damals in den deutschen Staaten genoss, ist der Einfluss solcher „strategischer Cliques“ nicht geringzuschätzen.

An vorderster Stelle muss die 1822 gegründete „Gesellschaft deutscher Natur-

forscher und Ärzte“ genannt werden. Schon sein Gründer, der vielseitige Gelehrte Lorenz Oken, hatte auf Jahrestreffen mit wechselndem Tagungsort bestanden, damit die Wissenschaftler, wie es bezeichnenderweise hieß, als „geistiges Symbol der Einheit des deutschen Volkes“ wirken konnten. Auf 25 solcher Konferenzen, meist in den Universitäts- und Residenzstädten des Bundes abgehalten, demonstrierten 650 prominente Mitglieder den gesamtdeutschen Zusammenhang ihrer Wissenschaften.

Seit 1837 ahmte die „Versammlung Deutscher Land- und Forstwirte“ die Naturforscher nach, denn auch auf ihren Versammlungen blieb das Zukunftsziel des „vereinigten Vaterlandes“ ein Dauerthema. 1838 folgte der „Verein Deutscher Philologen und Schulmänner“, dem sich zahlreiche Gymnasiallehrer anschlossen, so dass auf den Jahrestagungen eine meinungsbildende, durch gemeinsame nationalpolitische Vorstellungen verbundene Gruppe von erheblichem Einfluss regelmäßig zusammenkam.

Fraglos noch mehr Aufsehen unter den Zeitgenossen erregten aber die erst 1846 stattfindenden Kongresse der „Germanisten“, zu denen all jene Wissenschaftler gehörten, die sich mit deutschem Recht, deutscher Geschichte, deutscher Sprache und deutscher Literatur beschäftigten. Neben der Kultur pflegten sie ein dezidiert nationalpolitisches Engagement. Deshalb blieben die Römisch-Rechtler und Romanistikprofessoren, kurz: die „Romanisten“, rigoros außen vor.

Wie in einem Knotenpunkt liefen die nationalen Strömungen während der Revolution von 1848/49 zusammen. Ausgelöst durch



Polnischer Aufstand (1830)*: Gesteigerte Sympathien

die Initialzündung der neuen Französischen Revolution, die sogenannte Pauperismuskrise des deutschen Vormärz, den Einbruch der industriellen Konjunktur, die Enttäuschung über die ausbleibende preußische Verfassungspolitik und das Erlahmen der Reformbeamten-schaft ballte sich im März/April 1848 eine Aufbruchstimmung zusammen, in der auch der Ruf nach einem liberalen deutschen Nationalstaat immer lauter erscholl.

Binnen kurzem bildeten sich in der Nationalfrage zwei große Lager heraus. Auf der einen Seite standen die „Großdeutschen“, die Österreich als im Kern deutschen Staat unbedingt miteinbeziehen wollten. Ihnen gegenüber standen die „Klein-deutschen“, die auf die Führungsrolle der preußischen Hegemonialmacht und das Schwergewicht der protestantischen Nord- und Mitteldeutschen setzten.

Während die knapp 600-köpfige Nationalversammlung

* Gemälde „Der polnische Prometheus“ von Horace Vernet, 1831.

1848 Der Funke der Revolution springt von Paris aus nach Deutschland (und Österreich) über. Ab Mai tagt in der Frankfurter Paulskirche das erste demokratisch gewählte gesamtdeutsche Parlament, die Nationalversammlung.

1849 Im März verabschiedet die Nationalversammlung eine Reichsverfassung, die das Erbkaisertum festlegt. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen lehnt die Kaiserkrone ab, weil er nur ein Monarch von Gottes Gnaden sein will. Damit ist die Revolution gescheitert.

1862 Otto von Bismarck wird preußischer Ministerpräsident.

1864 Unterstützt von Österreich, zettelt Preußen einen Krieg gegen Dänemark an. Auf den Düppeler Schanzen, einer Verteidigungslinie am Alsensund, kommt es zur Entscheidungsschlacht. Die Dänen unterliegen – und büßen die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg ein.

1866 Preußen verlässt auf Bismarcks Betreiben den Deutschen Bund und erklärt Österreich den Krieg. Bei Königgrätz werden die Österreicher vernichtend geschlagen; als Folge entsteht der Norddeutsche Bund, der vom heutigen Saarland bis nach Ostpreußen reicht (30 Millionen Einwohner).



Preußische Infanterie bei Königgrätz

1869 August Bebel und Wilhelm Liebknecht gründen die Sozialdemokratische Arbeiterpartei, eine Vorläuferin der SPD (1890).

1870 Beginn des Kriegs gegen Frankreich. Die süddeutschen Länder schließen sich dem Norddeutschen Bund an.

1871 In Versailles lässt sich Wilhelm I. zum Deutschen Kaiser ausrufen. Bismarck wird erster Kanzler des neuen Deutschen Reichs.

Singen für das Vaterland

Warum „Das Lied der Deutschen“ von 1841 erst acht Jahrzehnte später Nationalhymne wurde

Dem Mann im dunklen Gehrock ist nicht recht wohl, als er an diesem Sommertag auf der Insel Helgoland promeniert. Tagelang hat der deutsche Dichter mit Gesinnungsbrüdern gezecht und ein geeintes Vaterland beschworen, nun sind die Gefährten abgereist, und August Heinrich Hoffmann von Fallersleben ist allein. „Verwaist“ fühle er sich, notiert der Kurgast, doch die Muse füllt die Leere schnell: „Und wenn ich es auch nicht gewollt hätte, ich musste dichten.“ Noch am selben Tag, dem 26. August 1841, reimt er „Das Lied der Deutschen“.

Der damals 43-jährige Poet schreibt das dreistrophige Loblied auf seine deutsche Heimat zu einer Zeit, als von der im Text angemahnten Einigkeit noch keine Rede sein kann. „Deutschland, Deutschland über alles“ – kein fiebriger Imperialismus treibt den Dichter zu diesem Ausruf, sondern der Wunsch, Deutschland möge über Preußen, Bayern, Sachsen und den anderen 36 Unterzeichnerstaaten des Deutschen Bundes stehen. Das 1815 gegründete Gebilde ist nicht mehr als ein lockerer Zusammenschluss von Fürstentümern und freien Städten. Deutschland ist ein Flickenteppich – und dem Dichter ist die Kleinstaaterei ein Greuel.

Der im niedersächsischen Fallersleben geborene Germanistikprofessor Hoffmann, der sich den Namenszusatz „von Fallersleben“ als Persiflage auf den Adel selbst gab, ist ein politischer Mensch. Bei aller Liebe zur Volkswaise (er textete etwa „Alle Vögel sind schon da“ und „Morgen kommt der Weihnachtsmann“) drängt er in vielen seiner fast 3000 Gedichte auf gesellschaftliche Veränderungen: nationale Einheit, politische Freiheit, Gleichheit aller Bürger.

Im „Lied der Deutschen“ gießt Hoffmann diese Ideale in Verse. Zusammen mit der bis heute verwendeten Melodie des österreichischen Komponisten

Joseph Haydn, an die Hoffmann beim Dichten denkt, soll eine Hymne entstehen, die dem Einheitsstaat huldigt.

Der Hamburger Verleger Julius Campe, der seinen Lieferanten Hoffmann im August 1841 auf der damals britischen Insel Helgoland besucht, kauft den Liedtext sofort. Vier Goldstücke sind ein stolzer Preis, aber Vaterlandsgesänge wie etwa die martialischen Rheinlieder sind en vogue. Campe rechnet mit einem Kassenschlager.



Helgoland-Postkarte (um 1900), Hoffmann
Vier Goldstücke für einen Flop

Sein Kalkül geht nicht auf. Zwar schmettern Patrioten in Bayern, Sachsen oder Württemberg gern ihre regional gefärbten Lieder, aber für einen Lobgesang auf die deutsche Einigkeit ist die Zeit nicht reif. Undenkbar, dass die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49 überhaupt eine gemeinsame Hymne wählt.

Im Zuge der Reichsgründung 1871 setzt sich erstmals ein Staatslied durch, doch es ist nicht die Nation, die besungen wird – zum höchsten Liedgut wird die preußische Königshymne „Heil Dir im Siegerkranz“ erkoren. Der Verfasser des „Lieds der Deutschen“ gilt bei den Oberen wegen seiner demokratisch-oppositionellen Umtriebe dagegen als diskreditiert: Seine Breslauer Professur hat Hoffmann schon 1842 verloren, später wird er aus Preußen sogar ausgewiesen.



AKG (O.J.) SÜDDDEUTSCHER VERLAG (U.)

Das „Lied der Deutschen“ wiegt diese Mühsal zu Hoffmanns Lebzeiten nicht auf. Es floppt. „„Deutschland, Deutschland über alles! / O wie sang ich es so oft!“, resümiert der Dichter 1871. „Doch mein ‚Deutschland über alles‘ / kam und ward – Maculatur.“ Drei Jahre später stirbt der enttäuschte Patriot.

Erst nach seinem Tod wandelt sich das Bild: Mit dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. im Jahr 1888 findet auf der politischen Bühne ein Generationswechsel statt.

„Eine neue Zeit brauchte ein Bekenntnislied zu diesem Reich, das immer deutlicher Träger der politischen Macht und Gegenstand vaterländischer Gefühle geworden war“, schreibt der Rechtshistoriker Hans Hattenhauer. 1890 wird das Haydn-Hoffmann-Opus erstmals bei einem Staatsakt gespielt: bei der feierlichen Übergabe Helgolands an das Deutsche Reich.

In den folgenden Jahren stürmt das „Lied der Deutschen“ an die Spitze der Volksgesänge. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs schwelgen glühende Patrioten in Sieges euphorie, getragen von Hoffmanns Vaterlandside. Die Anfangsverse erhalten einen neuen Zungenschlag.

Im Ausland gilt die erste Strophe spätestens jetzt als Ausdruck germanischer Anmaßung. Und auch in der Weimarer Republik ist das Lied umstritten: Als es der sozialdemokratische Reichspräsident Friedrich Ebert 1922 erstmals zur nationalen Hymne ausruft, protestiert das eigene Lager heftig. Das Nazi-Regime, das die erste Strophe des Deutschlandlieds im Marschtempo schmettern lässt, pervertiert Hoffmanns Hymne vollends.

Nach dem Krieg setzt Kanzler Konrad Adenauer in einem Briefwechsel mit Bundespräsident Theodor Heuss durch, dass das von den Alliierten zunächst verbotene Deutschlandlied 1952 Nationalhymne der jungen Bundesrepublik wird. Die Korrespondenz wird zwar im Bulletin der Bundesregierung veröffentlicht und hat somit „offiziellen“ Charakter – gesetzlich geregelt wird die Absprache jedoch nie.

MERLIND THEILE



Revolution von 1848/49, Exilant Schurz*: Die Nationalversammlung scheiterte an der Vielzahl der Aufgaben

lung, entgegen der Legende von der zeitvergeudenden „Schwatzbude“, in einem beispiellosen Arbeitstempo an ihre Probleme heranging, stellte sich schnell heraus, dass für beide Positionen kein Kompromiss akzeptabel war. Zwar setzte sich schließlich die preußische Fraktion durch, doch König Friedrich Wilhelm IV. lehnte die Würde eines künftigen Erbkaisers als Staatsoberhaupt ab, und unmittelbar danach hatten sich die Kräfte der konservativen Gegenrevolution auch schon wieder durchgesetzt.

Es ist eine irreführende, wenn auch oft wiederholte Auffassung, dass das Werk der Frankfurter Nationalversammlung hauptsächlich an der nationalpolitischen Kontroverse zwischen Groß- und Kleindeutschen gescheitert sei. Dieser Streit war nur einer unter vielen. Tatsächlich scheiterte die Nationalversammlung, zumal ihr nur wenige Monate lang ein „window of opportunity“ offenstand, an der Überlastung mit einer Vielzahl gleichzeitig auftretender und zu lösender Modernisierungsaufgaben.

Da sollte ein liberaler Verfassungsstaat, ein großzügiges Wahlrecht, eine moderne marktwirtschaftliche Verfassung, ein zeitadäquates Recht, eine verständige Außenpolitik und noch vieles mehr geschaffen werden – und für all das reichten Kraft und Zeit nicht aus.

Die Niederlage der Revolution führte dazu, dass Aberhunderte der aktivsten Nationalstaatsverfechter ins Exil gingen, die Mehrheit nach Nordamerika, wo einige – wie etwa Carl Schurz oder Friedrich Kapp – zu Amt und Würden kamen. Die Flucht schien geboten, da erneut, wie seit 1819,

eine Verfolgungswelle einsetzte, die sich an Härte durchaus mit dem ersten Repressionsschub 30 Jahre zuvor vergleichen ließ.

Dennoch gelang es in der neuen Restaurationsphase nur für eine erstaunlich kurze Zeit, den Nationalismus aus dem öffentlichen Leben fernzuhalten. Denn das Vorbild vollendeter westlicher Nationalstaaten blieb ja vor aller Augen bestehen. Außerdem handelte es sich bei dem deutschen Nationalismus um eine junge, schwungvolle, nur zeitweilig zu bremsende Bewegung. Zu Recht postulierte ein Vertreter der literarischen Strömung des „Jungen Deutschland“, der Schriftsteller Heinrich Laube, dass es in die Irre führe, wenn der „deutsche Patriotismus und das Verlangen nach einem einigen Deutschland weit ... in die Geschichte“ zurückverlegt

„Eine Idee, welche ein ganzes Volk erfüllt, ist die realste aller politischen Mächte.“

würden: „Diese Gesinnung und dieses Bestreben sind modern.“ Laube hatte den Übergang vom Intellektuellennationalismus zum Massennationalismus selbst soeben miterlebt.

In diesem Zusammenhang ist wichtig und bemerkenswert, dass die politischen Verhältnisse in Italien für Dynamik in Deutschland sorgten. So nahm sich der 1859 gegründete „Deutsche Nationalverein“ die Agitationszentrale der „Società Nazionale“ zum Vorbild.

Der Nationalverein ging aus dem Zusammenschluss liberaler und demokratischer Politiker hervor, die einen deutschen Nationalstaat unter preußischer Führung, also die Ausführung des kleindeutschen Programms, forderten. Er verkörperte eine

lockere Allianz aus Honoratiorenverband und demokratischer Massenbewegung.

Währenddessen strahlte der italienische Einigungsprozess – in unmittelbarer Nähe und vor aller Augen – auf deutsche Öffentlichkeit und Nationalbewegung aus, und er stärkte die Zuversicht auch der deutschen Nationalpartei. Der Publizist Ludwig August von Rochau, Erfinder des Modeworts „Realpolitik“, verfocht in den Publikationen des „Nationalvereins“ und in anderen Presseorganen seine Überzeugung: „Ideen haben immer gerade so viel Macht, als ihnen Menschen leihen“, dozierte er. „Daher ist eine Idee, welche, gleichviel ob richtig oder unrichtig, ein ganzes Volk oder Zeitalter erfüllt, die realste aller politischen Mächte.“ Dass auch der deutsche Nationalismus zu einer solchen Idee aufgestiegen sei,

war die feste Überzeugung Rochaus und seiner Leser.

Dieser Konsens wurde erneut auf großen öffentlichen Festen bekundet und ver-

stärkt. So gerieten etwa die Schillerfeste von 1859 zu machtvollen Kundgebungen. Das Deutsche Schützenfest von 1862, das Deutsche Turnfest von 1863, auch das Kölner Dombaufest im selben Jahr und das Deutsche Sängerfest von 1865 – sie alle präsentierten nicht nur demonstrativ die deutsche Nationalkultur, sondern überwiegend unterstützten sie auch das nationalpolitische Ziel einer Einigung unter preußischer Führung.

Gleichzeitig trat seit den 1850er Jahren eine neue Spielart des Intellektuellennationalismus zutage: Prominenten preußisch-protestantischen Historikern, der sogenannten borussischen Schule, gelang die Erfindung einer Tradition. Ihr zufolge besaß Preußen die historische Mission, dem

* Links: zeitgenössische Kreidelithografie; rechts: Porträt als General der US-Nordstaaten im Sezessionskrieg 1863.

deutschen Volk den nationalen Einheitsstaat zu schenken.

Dennoch war es nicht die liberale Nationalbewegung, nicht die Führungselite der Verbände, nicht die borussische Schule, die einen deutschen Nationalstaat herbeiführten, sondern die großpreußische Kriegspolitik eines Otto von Bismarck. Mit diesem Politiker trat eine politische Potenz sui generis auf die historische Bühne. 1848/49 ein leidenschaftlicher Revolutionsgegner und Verächter des „Nationalitätsprinzips“, sollte der Erzkonservative seit 1862 als preußischer Ministerpräsident das alte Regime im Verfassungskonflikt vor dem Anprall der neuen Zeit retten. Zu welcher unbefangenen Analyse Bismarck sich imstande zeigte, war jedoch bereits 1858 deutlich geworden, als er einem Kontrahenten aus 48er Tagen, dem inzwischen zum Eisenbahnunternehmer aufgestiegenen Liberalen Victor von Unruh, mit der für ihn typischen Offenheit gestand, dass sich große Politik nur mehr in Zusammenarbeit mit der Nationalbewegung betreiben lasse.

Davon war zunächst nicht die Rede, aber schon der Krieg gegen Dänemark im Jahre 1864 zog das große Lager der Schleswig-Holstein-Freunde auf seine Seite. Und

der Sieg im „deutschen Bürgerkrieg“, wie die Zeitgenossen die Auseinandersetzung mit Österreich um die Hegemonie in Mitteleuropa nannten, schien zu bestätigen, dass mit dem preußisch dominierten Norddeutschen Bund der Kern für einen kleindeutsch-protestantischen Nationalstaat entstand. Da kurz darauf der Sieg von 1870/71 im Krieg gegen Frankreich folgte, hat eine einflussreiche Geschichtsschreibung die Einbahnstraße einer nationalpolitischen Erfolgsgeschichte vorgezeichnet, mit Bismarck gewissermaßen als Exekutor der Nationalbewegung und ihrer Pläne.



POPPERFOTO / BILDBERBERG

Kanzler Bismarck
Politische Potenz

Bismarck ging es aber an erster Stelle nicht um die Verwirklichung nationaler Hoffnungen, sondern um preußische Machtexpansion auf Kosten des traditionellen Rivalen Österreich. Und zum Zweiten hing die Entscheidung vom Schlachtglück ab. Als sich die beiden Kontrahenten nahe Königgrätz gegenüberstanden, hatte Helmuth von Moltke als Generalstabschef zwar eine nahezu perfekte Planung zustande gebracht, die erstmals auf der schnellen Truppenbewegung mit der Eisenbahn beruhte.

Doch die Schlacht neigte sich zugunsten der Österreicher, da die dritte preußische Heeresgruppe wegen technischer Schwierigkeiten stundenlang nicht auftauchte.

Wäre deshalb die Entscheidung gefallen, wären alle kleindeutsch-großpreußischen Pläne im Wind zerstoßen. Bismarck hätte, wie er unkte, sofort sein Amt verloren, Österreich hätte die mitteleuropäischen Verhältnisse gemäß seiner Interessenlage als multinationaler Staatsverband neu geordnet – mit Sicherheit aber keinen deutschen Nationalstaat auf seine Bahn gesetzt.

Gerade noch rechtzeitig tauchte die dritte Heeresgruppe auf. Österreichs Armeeführung resignierte, und ihr Rückzug bedeutete Preußens Sieg. Der Weg für die Gründung des Norddeutschen Bundes war frei. Als es Bismarck dann noch schaffte, Paris mit einer Hohenzollernkandidatur in Madrid so unter Druck zu setzen, dass Napoleon III. den Krieg erklärte, vollendete der Sieg im Krieg von 1870/71 nicht nur die preußisch-deutsche Hegemonie in Europa, sondern markierte auch das Ende eines nationalen Integrationskriegs.

War es 1866 für die erdrückende Mehrheit der Deutschsprechenden in Europa noch eine Selbstverständlichkeit gewesen, dass die Österreicher in ihren Kernlanden und in Böhmen zu den Deutschen gehörten, mit denen sie eine 800-jährige Geschichte verband, orientierten sie sich nun mehrheitlich nach Berlin. 1871 entstand das Kaiserreich auf einer großpreußisch-kleindeutschen Basis, welche die besiegten Österreicher ausschloss, doch

von der liberalen Nationalbewegung als der ersehnte deutsche Nationalstaat begrüßt wurde.

Nun hatte es vor der Zereemonie in Versailles im Januar 1871 durchaus Tendenzen gegeben, die auf eine künftige kleindeutsche Herrschaftseinheit hinwiesen. Da arbeitete die preußische Politik unentwegt an der Expansion. Der von Berlin gelenkte Zollverein zog, während Österreich ausgeschlossen blieb, die ökonomischen Verbindungen enger. Die jungen Industrieviertel vertieften die Umrisse eines kleindeutschen Markts. Der Kulturnationalismus stützte sich auf eine blühende Literatur in hochdeutscher Sprache, auf reformierte Universitäten und Gymnasien, auch Aberhunderte Buchhandlungen (während sie in Österreich noch der Zensur unterlagen). Das alles konnte schon als kontinuierlicher Entwicklungsprozess gedeutet werden, wie es die borussische Schule auch tat.

Dennoch bleibt richtig, dass die Nationsbildung im





Deutsch-Dänischen Krieg (Dänische Stellung auf den Düppeler Schanzen, 1864): Schritt auf dem Weg zur preußischen Hegemonie

kleindeutschen Reich erst seit 1871 eine neue und damit entscheidende Stufe erreichte. Während der Reichstagsdebatten der siebziger Jahre sprachen die Abgeordneten noch ganz selbstverständlich von „Waldeck, meine Nation“, „Hessen, meine Nation“. Jedes Individuum lebte mit mehreren, mit multiplen Identitäten in seiner Brust: Der Münchner Handwerksgehilfe etwa war Katholik, Städter, Kolping-Sohn, Bayer, Deutscher zur selben Zeit. Und je nach den lebensgeschichtlichen Umständen fiel er auf die eine oder andere Identität zurück und handelte ihr entsprechend.

Dass aber jeder Angehörige des Kaiserreichs eine reichsdeutsche Identität gewann, die möglichst den Primat besitzen sollte, wurde zur Aufgabe einer umfassenden Nationalisierungspolitik. In den Volksschulen und Gymnasien wurden die Lehrbücher umgeschrieben. An den Univer-

In der öffentlichen Meinung galt der Nationalstaat als Erfüllung der deutschen Geschichte.

sitäten wurde, wie der Historiker Jacob Burckhardt in Basel spottete, die deutsche Geschichte „schwarz-weiß-rot“ ausgemalt. Im Militär wurde der Nationalismus Gegenstand des Unterrichts. Die Millionen Mitglieder der Kriegervereine kultivierten nationale Erinnerungen.

Ungeachtet aller innenpolitischen Konflikte mit Sozialdemokraten und Katholiken galt in der öffentlichen Meinung der junge Nationalstaat als Erfüllung der deutschen Geschichte. Folgerichtig wurde die deutsche Sprache als Schul- und Geschäfts-, Kirchen- und Amtssprache verbindlich gemacht; sie galt auch für die drei Millionen preußischer Polen, die französischsprachigen Elsass-Lothringer und die dänischsprachigen Nordschleswiger.

Kurzum, von vielen Seiten unterstützt, lief ein gewaltiger Sozialisationsprozess ab, der aus ostpreussischen Bauern, bayerischen Forstarbeitern, hanseatischen Schauerleuten und rheinischen Intellektuellen allmählich Schritt für Schritt eine ziemlich homogene Nation machte. In den Reichstags-

debatten seit den 1890er Jahren dachte dann kein Abgeordneter mehr daran, „Waldeck, meine Nation“ zu beschwören. In der politischen Semantik tauchte der Nationsbegriff zwar in Überfülle auf, doch gemeint war nur mehr die neue Reichsnation von 1871.

In dieser Formationsperiode des Reichsnationalismus wirkten auch noch andere Einflüsse auf ihn ein. Zum einen war da die konfliktbeladene internationale Situation, denn das neue Deutschland musste sich erst im Staatensystem arrangieren, die Nachbarmächte mussten sich mit der über Nacht aufgetauchten Hegemonialmacht abfinden. Die latente Bedrohung durch Konflikte vertiefte den Nationalismus mit seinem Stolz auf das endlich vollendete Werk.

Andererseits ging von innenpolitischen Kontroversen eine nationalisierende Wirkung aus. Bismarck führte unter dem Stichwort des Kampfs gegen die „Reichsfeinde“

gewissermaßen noch zwei innere Einigungskriege: einmal gegen den politischen Katholizismus, dem Kritiker eine Aversion gegen das Reich, Österreichfreundlichkeit

und Bindung an die katholische Habsburgerdynastie, in schriller liberaler Tonlage auch Hörigkeit gegenüber dem Vatikan vorwarfen. Für die protestantische Zweidrittelmehrheit unter der Reichsbevölkerung gewann die Nation noch mehr die Züge eines evangelischen Verbands – eines „protestantischen Reiches deutscher Nation“.

Die Regierung Bismarck unterstützte auch einen leidenschaftlichen Kampf gegen die Sozialdemokratie als Feind der bürgerlichen Gesellschaftsordnung, vor allem aber auch als Verteidiger einer Loyalitätsbindung, die dem internationalen Proletariat, nicht aber der sakrosankten eigenen Nation galt. Durch Kompromisse wurden der antikatholische „Kulturkampf“ und die Verfolgung der Sozialdemokratie schließlich entschärft. Doch der reichsdeutsche Nationalismus gewann in dieser Gründungsphase der 1870er bis 1880er Jahre, als in einem neuen Staatswesen die Weichen in vielfacher Hinsicht, auch für die politische Mentalität, neu gestellt wurden,

eine doktrinär antikatholische und zugleich antisozialdemokratische Komponente. Dem Ziel der nationalen Einheit widersprach sie in krasser Weise.

Bismarck selbst hat die fatalen Nachteile seiner inneren Kampfpolitik in Kauf genommen, da er die Verankerung von „Reichstreue“ für wichtiger hielt.

Schließlich bahnte sich in den Jahren bis 1890 ein genereller Wandel im deutschen Nationalismus an. Trotz aller fremdenfeindlichen Äußerungen und einer Erbfeind-Rhetorik war doch der deutsche Nationalismus bis 1871 überwiegend liberal geprägt.

Im neuen Reich aber veränderte sich sein Charakter. Er wurde zunehmend nicht nur durch konservative, arrogante, expansionistische Elemente bestimmt. Im Schatten heftiger industrieller Depressionen geriet der Nationalismus auch zum Kompensationsmittel, das über die Widrigkeiten des Alltagslebens hinweghalf: Die neue Nation werde sich über die Misere hinwegsetzen, ja ihre historische Mission durch eine neuartige „Weltpolitik“ bekräftigen. Dem lag der Stolz auf das Erreichte, der Glaube an die Überlegenheit des deutschen Wegs in die Moderne, das Kraftgefühl einer demografisch und ökonomisch aufstrebenden Nation zugrunde.

Das war der Nährboden, auf dem sich ein radikalierter Nationalismus entfalten konnte, wie ihn die Alldeutschen und die nationalen Interessenverbände verfochten. Bis in den politischen Katholizismus hinein, der das Image der „Reichsfeinde“ so schnell wie möglich vergessen machen wollte, bis in das Lager der Sozialdemokratie hinein, die den hämischen Vorwurf der „vaterlandslosen Gesellen“ durch ihr Verhalten dementieren wollten, blieb der deutsche Nationalstaat das Nonplusultra eines modernen Herrschaftsverbands.

Im nächsten Heft:

Imperialistischer Größenwahn und der Kampf gegen innere „Reichsfeinde“ führen in zwei Weltkriege und bereiten der NS-Ideologie den Boden.